

Inmitten der weitläufigen Rebflächen des Rhonetals, zwischen Conthey und Sitten, erhebt sich ein rätselhaftes Bauensemble: eine pavillonartige Struktur, die dank den mit dem weissen Kalkputz kontrastierenden Sichtbetonelementen fast monumental wirkt, sowie ein daran anschliessendes Stelenfeld. Die gereihten Betonpfeiler mit rechteckigem Querschnitt besitzen wie die Säulen eines griechischen Tempels eine Entasis, sie verjüngen sich also leicht nach oben und unten hin. Ein Hauch des Antikischen durchweht das Ensemble, so zeitgemäss es auch ausformuliert und materialisiert ist. An den Ecken des Pavillons springen Mauerstücke vor, als deuteten sie eine mögliche bauliche Fortsetzung an.

Es handelt sich bei den rätselhaften Objekten um den oberirdisch sichtbaren Teil der Cave Fin Bec im Wallis. Deren Besitzer Yvo und Yvonne Mathier benötigten für ihr Weingut mehr Platz für Administration, Degustation und gelegentliche Veranstaltungen. Produktion und Lager befinden sich seit je in einem ausgedehnten Kellergeschoss. Dieses sollte bestehen bleiben, und so nutzte es der mit der Erweiterung beauftragte Zürcher Architekt Peter Märkli als Basis für die bauliche Erweiterung.

Die zusätzlich benötigten Räume haben im Pavillon Platz gefunden, der innen recht flexibel nutzbar ist und in dem das kunststiftende Winzerpaar auch Ausstellungen veranstaltet. Die klammerartig vorspringenden Mauerstücke an den Ecken, vor allem aber die Stelen dienen dazu, das eigentlich kleine Bauvolumen nicht als solitäres Objekt verloren auf dem Sockel erscheinen zu lassen, sondern es mit der eigentlichen Kellerei im Untergrund zu verbinden. Die Stelen, die man als Fragmente einer Pergola, aber auch als imaginäres Ruinenfeld lesen kann, markieren die Ausdehnung des darunterliegenden Produktionsbetriebs und verankern die bauliche Struktur in der Landschaft – mehr Land-Art als Architektur.

Opulenz und Minimalismus

Die Direktvermarktung gewinnt für Winzer zunehmend an Bedeutung, und wenn Gäste zur Degustation kommen, will man dafür ein räumliches Ambiente schaffen, das der Qualität des Weins nicht nachsteht. Dadurch ist der Bau von Weingütern zu einer Bauaufgabe geworden, mit der immer wieder herausragende Architekturbüros betraut werden. Bald handelt es sich um eher kleine Interventionen wie Degustationsräume, bald um den Neubau kompletter Produktionsbetriebe.

Die von Architekten des katalanischen Modernismo, darunter Antoni Gaudí, entworfenen Kellereien in den Winzerdörfern um Barcelona beweisen, dass die Bauaufgabe nicht grundsätzlich neu ist. An Bedeutung gewann die Verbindung von Wein und Architektur aber erst in den 1960er Jahren – und zwar in Kalifornien.

Dem Italo-Amerikaner Robert Mondavi kommt das Verdienst zu, den Weinanbau in den USA revolutioniert zu haben. Überdies aber hat er mit seiner 1966 in Betrieb genommenen Winery in Oakville im Napa Valley auf architektonische Expressivität gesetzt. Torhaus und Turm des Weinguts, angelehnt an die spanischen Missionsstationen des 16. Jahrhunderts, wurden zum Logo und finden sich bis heute auf den Etiketten der Mondavi-Weine. In der Folgezeit entstanden im Napa Valley eine ganze Reihe architektonisch ambitionierter Weingüter – stilistisch nicht immer über alle Zweifel erhaben, aber doch in ihrer Bizarrie durchaus sehenswert: etwa die im Stil eines kykladischen Dorfs auftretende Sterling Winery (1972) bei Callistoga oder die Clos Pegase Winery von Charles Moore (1987), ein Triumph der Postmoderne.

Auf diese Formenopulenz antworteten Herzog & de Meuron 1998 mit der Dominus Winery, einem zweigeschossigen, langgestreckten Gebäude, dessen Äusseres von mit Basaltsteinen gefüllten Schanzkörben, sogenannten Gabionen, umgeben ist. Die sonst übliche Trennung der unterschiedlichen Funktionsbereiche ist hier aufgehoben. Produktion, Lager, Administration und Degustation sind zu einem langgestreckten, geometrisch rigiden Baukörper zusammengefasst.

Die Begeisterung für spektakuläre Architektur in den Weinbergen war in-



Im Sommer werden hier Gäste empfangen, im Winter dienen die Räume als Orangerie. Weingut Obrecht in Jenins, erweitert vom Architekturbüro Barth & Deplazes. RALPH FEINER

Weinbauern und Architekten verbindet mehr, als man denkt

Es hat eine Weile gedauert, bis die Schweizer Winzer merkten, dass eine künstlerisch ambitionierte Architektur ein gutes Marketinginstrument ist. Nun aber bewegt sich etwas.

VON HUBERTUS ADAM

zwischen auch in Europa angekommen: in Spanien, Frankreich und Italien, vor allem aber auch in Österreich. Treiber im alpinen Nachbarland war eine neue Winzergeneration, die das Image des österreichischen Weins nach langen Jahren des Niedergangs dank kompromisslosen Qualitätsansprüchen komplett neu definiert hat. Dieser Anspruch sollte auch baulich zum Ausdruck kommen. Der Glykolskandal des Jahres 1985 und der darauf folgende Kollaps des österreichischen Weinexports hatten zu einem Umdenken und einem Neubeginn geführt.

Spektakulärer Neubau

Ging es um das Thema Wein und Architektur, so verhielt sich die Schweiz lange Zeit abstinenter. Mario Botta erhielt zunächst Aufträge in der Toscana (Weingut Petra, 2003) und im französischen Anbaugebiet Saint-Emilion (Chateau Faugères, 2009), ehe er 2010 eine Weinkellerei auf dem Hügel Moncucchetto in Lugano eröffnen konnte. Und Valerio Olgiati plante im Chianti das Wein-

gut Il Carnasciale in der Ortschaft Mercatale Valdarno. Es handelt sich um eine monolithische Struktur aus rot durchgefärbtem Sichtbeton, bei der sich eine dünne hüllende und halb offene Umhausung über einen kleinen Baukörper im Inneren stülpt. Die Produktion findet auch hier im Untergeschoss statt. Das Projekt startete im Jahr 2008, und Olgiati ist zuversichtlich, dass nach langer Verzögerung bald mit dem Bau begonnen werden kann.

Dass Architektur für den Wein hierzulande noch eher selten ein Thema ist, mag mit verschiedenen Faktoren zu tun haben. Die Anbaufläche ist mit 14 600 Hektaren bescheiden, selbst in Österreich beträgt sie das Dreifache. Kein Vergleich aber mit den wirklich grossen Produzenten in Europa: 700 000 Hektaren in Italien, 790 000 in Frankreich und gar 1,2 Millionen in Spanien. Die geringe Anbaufläche in der Schweiz korreliert mit einer kleinteiligen Struktur. Wo aber der Gewinn bescheiden ausfällt, werden bauliche Investitionen zu einer grossen Herausforderung, die gut überlegt sein will. Ganz abgesehen

davon, dass gebaute Spektakel, wie etwa Frank O. Gehry mit seinem der Bodega Marqués de Riscal aufgepfropften Hotel im Baskenland eines geschaffenen hat, mit dem helvetischen Verständnis der Zurückhaltung nicht recht kompatibel sind.

Eine Pionierrolle für die Schweizer Entwicklung kommt der Bündner Herrschaft zu. Hier ist es das von Kurt Hauenstein gegründete Büro architektur-f in Fläsch, das sich seit fast zwanzig Jahren dem Thema widmet. Die Serie von Bauten und Interventionen begann mit einem Barrique-Keller für das Weingut von Thomas Marugg 2005 und setzte sich mit einer Vinothek des Weinguts Adank (2009) sowie Bauten für die Weingüter Levanti und Davaz fort. Das jüngste Projekt von architektur-f ist der überaus stimmungsvolle Umbau der Gewölberäume im Erd- und Untergeschoss des Rathauses Mels für die örtliche Weinbaugenossenschaft, der 2020 im Rahmen der Neugestaltung des Dorfsentrums möglich wurde.

Der ohne Zweifel spektakulärste Neubau aber findet sich ebenfalls in Fläsch. Es handelt sich um die Erweite-

rung des Weinguts Gantenbein, das 2007 vom in Chur ansässigen Architekturbüro Bearth & Deplazes realisiert wurde. Der Neubautrakt besteht aus drei Teilen: dem unterirdischen, von mächtigen Pilzstützen geprägten Fasskeller, der geräumigen Kelterhalle und zuoberst unter dem Dach dem Degustationsbereich samt intimer Lounge. Das Weingut folgt dem Prinzip der vertikalen Produktion, gemäss dem der Wein nach der Kelterung nicht gepumpt, sondern allein dank der Schwerkraft in die Fässer auf der darunter befindlichen Ebene gelangt. Der eigentliche Clou aber sind Felder aus Klinkermauerwerk, die in das Betontragwerk integriert wurden.

Valentin Bearth, Andrea Deplazes und der für das Projekt zuständige Partner Daniel Ladner kooperierten hier mit den Architekten Fabio Gramazio und Matthias Kohler, die sich zu dieser Zeit an ihrem Lehrstuhl für digitale Fabrikation an der ETH Zürich mit dem Einsatz von Robotern beim Aufbau von Backsteinwänden beschäftigten. Dabei nutzten sie das Potenzial, dass der digital gesteuerte Roboter jeden einzel-



Das Weingut Gantenbein in Fläsch im Kanton Graubünden.

RALPH FEINER



Das Winzergut Fin Bec in Pont-de-la-Morge im Wallis.

HUBERTUS ADAM



Visualisierung der Cantina Il Carnasciale im Chianti.

RENDERING OLGIATI



Untergeschoss des Weingutes Obrecht in Jenins in Graubünden.

RALPH FEINER

nen Backstein hinsichtlich Abstand und Ausdrehwinkel individuell positionieren kann – so wie es von Hand nie möglich wäre. Die Klinker fungieren dabei wie Pixel: Aus der Nähe bleiben sie als einzelne Elemente erkennbar, mit Abstand und besonders aus der Schrägsicht setzen sie sich zu Bildern zusammen, die in diesem Fall an Traubenbeeren erinnern und sozusagen das Ausgangsmaterial der Weinproduktion ins Ornamentale transformieren und ins Monumentale überhöhen.

Abhängig von Standort und Tageszeit sind die Bilder flüchtig; tagsüber fällt das Licht gefiltert in die Kelterhalle, abends, bei künstlicher Beleuchtung, wirkt das Gebäude wie eine grosse Laterne. Das Weingut erinnert in seiner Form mit überstehendem Dach und umgebendem Filtermauerwerk an schlichte Ökonomiegebäude, wie man sie etwa aus der Poebene kennt, besticht aber durch die hohe Qualität von Ausführung und Materialisierung, die den Pragmatismus des Alltäglichen weit hinter sich lässt.

Leben und Arbeit an einem Ort

Das jüngste Projekt des gleichen Teams – Bearth, Deplazes, Ladner – konnte im vergangenen Jahr zwei Dörfer weiter fertiggestellt werden, in Jenins. Wie auch das Weingut Gantenbein zählt das Weingut Obrecht zu den herausragenden Produzenten der Bündner Herrschaft. Das ist das Verdienst von Francisca und Christian Obrecht, die den Familienbetrieb seit 2006 in fünfter Generation führen. Begonnen hatte alles 1840, als der einstige Gasthof Sonne – die Sonne ziert bis heute als Logo die Produkte der Obrechts – in einen gemischten landwirtschaftlichen Betrieb umgewandelt wurde.

Rebbau spielte neben Viehzucht und Ackerwirtschaft nur eine untergeordnete Rolle, was sich fundamental erst in den 1970er Jahren ändern sollte. Sukzessive erfolgte die Fokussierung auf den Wein, 1989 wurde der erste Jahrgang

in Barrique-Fässern ausgebaut. Der nächste wichtige Schritt erfolgte 2006, als die neue Generation sich dazu entschied, den Betrieb mit seinen sieben Hektaren Anbaufläche auf biodynamischen Weinbau umzustellen. Damit veränderten sich auch die Produktionsprozesse. Weil nicht mehr genügend Platz war auf dem angestammten Hof am südlichen Ortseingang von Jenins, mieteten die Obrechts zusätzliche Räumlichkeiten in der Industriezone des Dorfs hinzu. Auf Dauer war das zwar unbefriedigend, aber zunächst einmal musste 2008 durch einen Umbau des Wohnhauses mehr Platz für die Familie geschaffen werden.

Mit dem damit beauftragten Architekturbüro Bearth & Deplazes blieb man in Kontakt, und so entstand über die Jahre die Idee, eine neue Produktionsstätte samt Räumen für Degustation und Veranstaltungen zu errichten. Anfangs sollte ein Neubau direkt in den Weinbergen realisiert werden. Dann aber verzichtete man darauf, um einer Zersiedlung der Landschaft nicht weiter Vorschub zu leisten und um Synergien mit den bestehenden Bauten zu nutzen. Mit anderen Worten: Leben und Arbeiten sollten an einem Ort konzentriert werden. Das in Familienbesitz befindliche Grundstück liess dies zu, doch es erforderte von den Architekten Millimeterarbeit, um die zusätzlich benötigten Flächen passgenau in den Bestand einzufügen und mit diesem zu verbinden.

Das nach Süden hin abfallende Terrain legte es nahe, die Neubaulstruktur zweigeschossig zu organisieren. Unten die Kellerei, oben die stärker publikumsorientierten Nutzungen. Bearth & Deplazes haben dafür zwei hinsichtlich Materialität und Ausdruck unterschiedliche Sphären geschaffen, vielleicht könnte man sagen: eine Unterwelt – und eine Oberwelt.

Vom Eingang an der Dorfstrasse gelangt man zunächst mehr oder minder ebenerdig zu einem Platz, der von den Bestandsbauten und dem dreigliedrigen Neubau trakt gefasst wird. Rechts

Wo der Gewinn bescheiden ausfällt, werden bauliche Investitionen zu einer grossen Herausforderung, die gut überlegt sein will.

führt ein Fahrweg um den Hügel herum hinunter zu einem grossen Tor, das sich in grosser Geste öffnen lässt und als Schlund in die Unterwelt fungiert. Im Herbst, zur Zeit der Weinlese, wird hier die Ernte eingefahren und sortiert.

Anders als bei Gantenbein hat man sich für eine horizontale Produktion entschieden – Kelterung und Lagerung finden auf einer Ebene statt. In der anschliessenden Cuverie, einem eindrucksvollen Saal aus rot gestrichenem Sichtbeton, wird der Wein gekeltert und gelangt dann in Chromstahl-Gärtanks. Der Grundriss der Unterwelt ist funkeckig, an die grosse Halle lagern sich zwei weitere, jeweils geknickte Raumschichten an: das Lager für die Flaschen und ein Reifekeller.

Unterwelt und Oberwelt

Das Spannende am Weingut Obrecht: Die Herstellung von Wein ist saisonal geprägt. Ein Raum für die Kelter, der zur Zeit der Lese genutzt wird, steht für den Rest des Jahres leer. Dann lässt er sich anders nutzen. Das haben sich die Eigentümer des Weinguts zur Maxime gemacht: Wenn die Cuverie nicht für die Weinherstellung dient, ist sie ein grossartiger Raum, der zum Beispiel für Veranstaltungen dient.

Je nach Jahreszeit bleibt die Unterwelt also der Produktion vorbehalten – oder kann auch von Gästen und Besuchern genutzt werden, für welche der Gang durch die fast labyrinthischen Kellieranlagen zum Erlebnis wird. Der Pragmatismus dieser Doppelnutzung überzeugt und hat den schönen Nebeneffekt, dass präventive und präzise Überinszenierungen ausbleiben, da es hier ja zunächst und zuallererst um Produktion geht.

Lustigerweise ist der scheinbar am stärksten inszenierte Raum jener, bei dem die Not zur Tugend wurde. Weil die für Gäste notwendige rückwärtige Verbindung zwischen Unter- und Oberwelt in ihrer ursprünglich gedachten Form

das limitierte Budget gesprengt hätte, entschieden sich Architekten und Bauherrschaft zu einer unkonventionellen Lösung. Für den Stollen, der Alt und Neu verbindet, nutzte man kostengünstige Tanks aus Stahl, wie sie üblicherweise von Tankstellen für die unterirdische Lagerung von Kraftstoffen verwendet werden. Rhythmisiert wird dieser Weg, bei dem Bauherrschaft und Architekt Daniel Ladner selbst Hand angelegt haben, von mehr als 30 Tongefässen italienischer Produktion, in denen der Completer reift, eine autochthone Weisswein-Rebsorte, die eine Spezialität des Weingutes Obrecht darstellt.

Oben angekommen, steht man wieder inmitten des Hofes. Die umgebende dreigliedrige Neubaulstruktur zeigt sich hybrid: leicht, offen, in der Erscheinung fast temporär. Pfeiler aus Beton tragen Satteldächer aus Holz, dazu kommen Wandteile aus Aluminium und grossflächige Verglasungen. Hier werden im Sommer Gäste empfangen, und in der Winterzeit kann sich die Nutzung verändern. Wie in einer Orangerie werden Oleander und Zitronenbäume zum Überwintern eingestellt, und auch Nutzfahrzeuge finden ihren Platz. So wie die Unterwelt nicht der Produktion vorbehalten bleibt, zeigt sich auch die Oberwelt nicht rein repräsentativ, sondern gehorcht weiterhin einer pragmatischen Logik.

Das Prinzip des «terroire» leitet den zeitgemäss erfolgreichen Weinbau: Es geht darum, einen Wein zu kultivieren, der von den gegebenen Potenzialen des jeweiligen Ortes profitiert und diese zur Geltung bringt. Architektinnen und Architekten gehen nicht grundsätzlich anders vor: Es geht im besten Fall um die Auseinandersetzung mit den spezifischen Gegebenheiten eines Ortes. Weingüter sind Zweckbauten, die zudem einen partiell öffentlichen Charakter besitzen und sich mit der umgebenden Landschaft in Beziehung setzen müssen. Es ist eine geradezu ideale Herausforderung für Architekten.